Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 35 (1925)

Artikel: Seltsame Begegnung
Autor: Laur-Belart, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901528

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seltsame Begegnung.

Rudolf Laur-Belart.

Jeder Brugger weiß, wo das Bruderhaus ist, noch viele wissen, daß dort einst eine Höhle in den Berg hinein geführt hat, manche ahnen wohl, daß da drin einst ein Klausner sein gottgefälliges Leben hinbrachte, aber niemand weiß, daß dieser fromme Einsiedler noch heute da drin ein schattenhaftes Dasein führt. Schwere Nagelfluhbrocken sind vor das Tor seiner Wohnung gerollt, weiche Erde hat die Ritzen und Löcher gefüllt, aber der Einsiedler kümmert sich nicht darum, daß er völlig von der Welt abgeschieden ist. Er hat ja nichts mehr von ihr nötig, sein einst inbrünstig ersehntes Ziel hat er erreicht: Da sitzt er, ein traumhafter Schatten, auf kantigem Stein, das Buch Gottes auf einem höhern Blocke vor sich aufgeschlagen, ein magischblaues Lichtlein über seinem weißen Scheitel, und liest die süßen Worte der Erlösung und Verklärung. Sein Leib ist von ihm gefallen, und doch sitzt er noch da, in seiner groben, braunen Kutte, mit rauhem Strick umgürtet, barfuß und barhaupt, und nichts zieht ihn mehr von seinem Buche ab, kein Zucken des Leibes, kein falsches Gelüsten der Seele, er ist eins mit den süßen Worten der Verklärung: Wenn er sie liest, ist er sie selbst. Und deshalb sieht man keine Bewegung an ihm als das beständige Umschlagen der Seiten und fühlt man nichts an ihm als das unaufhörliche Trinken seiner leuchtenden Augen.

Nur ein einziges Mal ist diesen seltsamen Geist ein plötzliches, rückfälliges Verlangen nach dem diesseitigen Leben angekommen. Vielleicht daß er durch die Jahrhunderte hindurch dessen Sündhaftigkeit und Häßlichkeit vergessen

hatte und nur noch ein sonniger Schein friedlicher Stunden in seiner Erinnerung haften geblieben war. Es wunderte ihn auf einmal, wie's denn wohl eigentlich draußen auf der Welt sei und besonders, ob es vielleicht anders geworden. Es mögen nun anderthalb Jahre seither sein, da erhob er sich von seinem Stein, schloß das Buch und schritt aus dem Berg heraus, den Wald hinunter gegen das Städtchen. Eine Ueberfülle von Licht und Wärme fiel über ihn her und blendeten zunächst seine zarten Augen: Hochsommerhitze flimmerte über den Dächern und brannte auf die sich mühende Kreatur. Als er aber in das stille Städtchen trat und ihm lindernde Kühlung aus der Aareschlucht entgegenströmte, fuhr er sich über die Stirn und rief erfreut: „Ach ja, so war es ja! Du schwarzer Turm, wie manchmal schaute ich zu dir hinunter!“ Doch sogleich fühlte er sich beklommen; denn der schwarze Turm hatte eine andere Miene aufgesetzt und die Häuser glotzten ihn kalt und steinern an. Ringsum aber gewahrte er nur Breschen und Löcher, wo einst sichere Mauern das hölzerne Städtchen umgürtet hatten. „Dieser Leichtsinn!“ stieg es in des Klausners Herz auf und ängstlich schaute er nach den wehrfähigen Bürgern aus. Doch niemand wollte sich auf den heißen Gassen zeigen, bis sich plötzlich eine Tür auftat und ein säbelbewehrter und goldbeknopfter Mann erschien, auf den Fremdling zutrat und ihn rücksichtslos anfuhr: „Zeigt eure Schriften! Was fällt euch ein, in einer solch unanständigen Verfassung öffentlich herumzulaufen?“ Dabei wies er mit dickem Finger auf die abgemagerten, bloßen Füße und Waden und den ausgefransten Rock des Klausners. Dieser erstaunte: „Wie sollte denn ein Mann Gottes nicht mehr in dem Gewande einhergehen dürfen, in dem ein viel Größerer schon vor ihm das Heil der Welt verkündete?“ „Ach so“, meinte der Mann sauersüß, „Heilsarmee oder so etwas! — Aber wie gesagt, dieses Gewand ist anstoßerregend. Macht, daß ihr fortkommt, sonst muß ich euch einziehen.“ Dabei deutete er mit dem Daumen über die Schulter nach dem schwarzen Turm.

Traurig verließ der Klausner das Städtchen wieder. Waren das nun die Menschen von heute? Wo aber steckten

denn nur die andern, da doch die Gassen so leer dagestanden hatten? Waren sie auch so wie dieser. Er beschloß, sie draußen zu suchen. Flüchtig schritt er der Aare nach hinunter, stand jedoch, als er die Zweige eines Gebüsches auseinander bog, betroffen still, und wahrlich, Schamröte hätte sich über sein bleiches Gesicht ergossen, wäre ihm Blut durch Adern gerollt. Da tummelte sich ein übermütiges Volk in den Fluten des Flusses, sozusagen nackte Knaben und Burschen sprangen braungebrannt übereinander ins Wasser, flohen lachend über lange Kiesbänke oder schlugen mit kräftigen Armen die Wellen. Und dazwischen, sozusagen halbnackte Mädchen, ebenso vergnügt, den Buben nacheifernd oder sie neckisch mit Wasser spritzend. Am sandigen Ufer aber, zwischen Weiden und Schilf, lagen hingestreckt leichtgeschürzte Männer und Frauen, miteinander plaudernd und lachend ihre rundlichen Säuglinge wiegend. Eine Weile konnte sich unser Klausner nicht vom Platze rühren, und am liebsten wäre er geflohen. Doch er hatte sich nun einmal vorgenommen, die Menschen zu suchen, hier waren sie wohl; deshalb entschloß er sich, näher zu treten und zu hören, was sie redeten. Da sah er seitlich einsam einen Jüngling stehen, ebenso unbekleidet wie die andern; aber seine schlanke, hohe Gestalt hatte etwas so Herbes, Unberührtes an sich und er betrachtete mit verschränkten Armen die übrigen so still und gedankenvoll, daß der Klausner seine Scheu überwand, die braune Kutte sorgfältig etwas hoch nahm und auf die Kiesbank zu ihm hinauswatete. Kaum aber stand er neben ihm, so warf der Jüngling mit einem Freudenruf die Arme in die Luft, ein tiefes Feuer glühte in seinen Augen auf, während ein Windhauch seine blonden Locken bewegte.

„Ist es nicht herrlich, dieses Bild? Diese jungen Menschen, die sich hier in göttlicher Schönheit bewegen und in sorglosester Lust sich geben und nehmen!“ rief er aus.

„Gott sei dir gnädig! Wie kannst du Seinen Namen mit diesem Tun verunglimpfen?“ hauchte erschrocken der Einsiedler. Doch der andere schien seiner wenig zu achten und redete erfüllt weiter: „Da könnte ich stehen, stundenlang, und immer nur schauen. Sieh, dies Leben an

dem ziehenden Fluß mit seinen weitgeschwungenen Ufern, das Spiel dieser Körper in den glitzernden Wellen, das trinkt meine Seele wie himmlische Musik; und mit höchster Lust suchen meine Augen die edelsten unter den Mädchen und Knaben und folgen ihnen liebevoll, bis sie die Wellen umschlingen!"

Entgeistert starrte der Einsiedler den so Redenden an und wich kopfschüttelnd von ihm an das Ufer zurück. Waren das die Menschen? O Welt, o Sünde, wie hatte er sich in dem Jüngling getäuscht. Entmutigt ließ er diese Stätte hinter sich und schritt durch das Feld.

Da vernahm er von einem langgestreckten Damm herab emsigen Pickelschlag: Gebückte Arbeiter trieben ihre spitze Hacke in steinigen Boden, kleine Wagen, mit Säcken beladen, rollten; Schaufeln mischten Haufen von Pflaster, und die glühende Sonne trieb den Schweiß in Bächen aus den wetterharten Stirnen. Der Einsiedler atmete auf: Arbeiter! Da wurde doch gearbeitet. Und wenn er auch seinerzeit die Händearbeit unter sich gelassen hatte, jetzt war er froh, Menschen zu finden, die immer noch ihr Brot im Schweiße ihres Angesichts zu verdienen wußten. Eben wollte er den Damm emporsteigen, da gellte ein Hörnchen, die Männer sprangen auf und stellten sich zur Seite. Die Erde fing an zu zittern, ein kurzes, unheimliches Grollen erhob sich, und im nächsten Augenblick donnerte ein langes, schwarzes Ungeheuer über den Damm hin. Graue Wolken ausstoßend, heulte es über den Einsiedler wie die wilde Jagd, und nicht anders erschien es ihm, als stehe er vor dem jüngsten Gericht. Gnadeflehend wollte er die Hände falten, doch schon war es vorbei, ein fernes Grollen noch — und oben trieben die Arbeiter ihre Hacke wieder in den Boden. Kaum wollte er es fassen, daß er menschenähnliche Wesen in dem Ding drin wahrgenommen hatte. Mit dem Mute eines von diesem Leben Losgelösten trat er auf den Damm und zum nächsten der Arbeiter, der in einem engen Loch unten wie am eigenen Grabe hackte.

„Wenn du ein Mensch bist, gib mir Erklärung: Was geht hier vor?" rief ihm der Klausner zu. Der Arbeiter lachte hart: „Schuften, mein Herr, schuften!" Als der

Klausner seine fragende Miene nicht änderte, fuhr jener fort: „Ja, schuften für euch Pfaffen und Herren, daß die Faulenzer noch etwas schneller und angenehmer durch die Welt sausen können.“ Doch dieser schüttelte schmerzlich den Kopf: „Das verstehe ich nicht!“ Nun faßte ihn der Arbeiter genauer ins Auge und lächelte mitleidig: „Ein ganz Dummer wohl.“ Dann verlegte er sich nicht ohne einen gewissen Stolz aufs Erklären: „Der Rumpelkasten, der vorhin vorbeifuhr, ist uns zu altmodisch geworden, ist zu dreckig, gibt zu viel Rauch — ist zu teuer und — geht doch zu langsam. Jetzt wird's dann gehen! Alles mit Kraft, nur noch mit Kraft, nichts mehr mit Dampf. Hast du die neuen Maschinen noch nicht gesehen? Ha, Prachtskerle, sag ich dir, blitzblank, sauber — und schwer. Alles von Arbeiterhänden geschaffen, alles, jawohl!“ und dabei schlug er mit der Faust herausfordernd auf seine behaarte Brust. „Aber wozu denn das alles?“ wagte der Einsiedler zu fragen. „Wozu? Das weiß der Teufel! 's bringt Geld, sagen sie, Geld. Kraft ist Geld. Aber nicht für uns, für Euch, die herumstreichen, nichts tun und dumm fragen.“ Und jetzt traf den Dastehenden ein so feindseliger Blick aus der Grube herauf, daß er wiederum erschrak und auch diesen Ort gehetzt verließ.

Er sprang über eiserne Schlangen und fühlte von überall her höhnische Blicke auf seinen Rock und seine bloßen Füße geheftet. Vergebens hoffte er, bald aus diesem Bereiche zu kommen. Auf der andern Seite des Dammes war eine schwarze Grube in den Berg gerissen. Auch hier dieselben gebeugten Rücken, nur daß sie entblößt und von der Sonne schwarzgebrannt waren. Der Einsiedler mochte nicht hinschauen: Fort von diesen harten Menschen, war sein Gedanke. Da trat freundlich grüßend ein junger Mann mit Gläsern vor den Augen auf ihn zu und winkte ihm zu der Grube hin: „Es freut mich sehr, daß Sie unsere Grabung besichtigen wollen. Wir haben heute leider noch nicht viel Bemerkenswertes gefunden,“ sprach er, auf eine Kiste hinweisend, in der rohe Scherben, Ziegelstücke, einige Knochen und zerfressene Eisenhaken schmutzig durcheinander lagen. Einige rote und gelbe Scherben mit befremdenden

Figuren waren nicht ohne Sorgfalt daneben in ein Stück Papier gewickelt. Schwarze Erdschollen wurden zertrümmert, zerhackt, durchlesen, und oft haschte eine begierige Hand nach einem formlosen Gegenstand. Der Einsiedler schaute wortlos in die Kiste hinein: Schatzgräber, dachte er. Aber so am hellen Tag, so offen! „Interessant ist diese Randscherbe," erklärte der Mann neben ihm, auf einen blaßroten Splitter deutend, „ich halte ihn für augusteisch. — Das Lager wurde ja erst in tiberianischer Zeit angelegt, wie Sie natürlich wissen." Der Einsiedler konnte seinen Blick nicht von den Scherben in der Kiste lösen. Plötzlich ein freudiger Ruf des andern, und mit einem „Halt!" sprang er in die Grube, ein kleines, plattes Klümpchen ergreifend. Leicht erregt trat er zum Klausner: „Ein hübscher Zufall! Nun schauen Sie einmal her!" Er strich einige Male geschickt mit der Handballe über das Klümpchen, und siehe, auf einmal hatte er eine glänzende Münze hervorgezaubert. Ueberraschend scharf war da ein edler Kopf darauf geprägt, auf kräftigem Hals ein freies und kluges Gesicht, geschmückt mit dem kaiserlichen Lorbeer. „Augustus!" rief der Finder entzückt. „Sehen Sie dieses Profil, die wundervolle Linie von der gewölbten Stirn zur energisch geschwungenen Nase. Wenn Augustus so aussah wie dieses Bild, so war er ein herrlicher Mensch. — Nicht wahr?" Angespannt betrachtete der Einsiedler den Kopf. Allmählich dämmerte es ihm: „Aber Augustus war doch ein heidnischer Kaiser?" „Selbstverständlich", erhielt er als Antwort, „und wie gesagt ein prächtiger Heide. Sie waren ja alle Heiden, deren Spuren wir hier folgen. Und das römische Reich? Ein gewaltiger Kuppelbau, den dieses von Kraft und Genialität strotzende Heidentum über die ganze Welt gewölbt hat. Und in der kleinsten Scherbe, dem letzten eckig geschmiedeten Nagel erkennen wir eine ganz kleine Spur dieses Geistes. Drum geben wir auch unsere Feierstunden und unsere letzten Kräfte dran, um diese unscheinbaren Spuren wieder auszugraben." „Was", rief der Gottesmann entrüstet, „das ist der ganze Sinn dieses Unternehmens? Wer seid Ihr, daß Ihr solches tun dürft? Seid Ihr Christen oder selber Heiden?" „Christen,

Christen — wir feiern alle Jahre die Geburt Christi als unser schönstes Fest!“ „So täte Euch besser“, fuhr der Einsiedler im Eifer eines Bekehrers fort, „diesen teuflischen Geist in den Staub zu treten und vor dem Kreuze, das er aufgerichtet hat, Buße zu tun!“ „Wir wünschen uns nichts anderes“, erwiderte der junge Mann stolz, „als daß der Geist jenes edlen Augustus über uns komme und seine Faust die zerissenen Völker Europas wieder unter eine Kuppel zwinge.“ Der Klausner tat einige Schritte rückwärts, stieg dann an dem grünen Hang empor und rief, die Arme beschwörend in die Luft krallend, mit hohler Stimme über die aufhorchenden Arbeiter hin: „Weh Euch, wehe! Es gibt nur ein Zeichen der Größe und nur einen Geist der Gemeinschaft: Das ist das Kreuz und jener, der daran für Euch gelitten hat.“

Er wandte sich und stieg eilig weiter. Die Erinnerung an seinen Erlöser ließ in ihm die Sehnsucht nach Einsamkeit und Flucht aus dieser feindselig-unheimlichen Welt ungestüm aufkommen. Schon lange hatte ihm das schlanke Türmchen der frommen Brüder und Schwestern zugewunken, die so oft bei ihm in der Höhle oben zu Besuch gewesen waren. Zu ihnen wollte er sich retten, bei ihnen sich sammeln. — Doch welch ein schauderhafter Anblick bot sich ihm, als er in einen ummauerten Hof eintrat. Stieren Blickes, zum Teil wie wilde Tiere schreiend, zum Teil besessen um sich schlagend, hockten da verstörte Gestalten oder rannten beständig hin und her. Wilde Flüche erschollen, von kindischen Jauchzern unterbrochen, begleitet vom unaufhörlichen Schwatzen eines Redners, der von einem Tisch herunter über den Hof hin predigte. „Ja, singt nur und jubiliert“, so schrie er, „ich verkündige Euch das Reich Gottes.“ Keiner beachtete ihn. „Nieder mit den Bluthunden, sage ich!“ schrie er weiter, „die Maschine wird sie alle richten, fünfhundert pro Sekunde, dreißigtausend pro Minute, eine Million achthunderttausend pro Stunde! — Und so weiter! — Und Ihr werdet auf Rosen einziehen in das Reich der Seligen!“ Jetzt erblickte er den Einsiedler, stieß einen gellenden Schrei aus, sprang vom Tisch und warf sich vor ihn in den Staub,

mit den Fingernägeln die Erde aufreißend. Einige Umherstehende drehten die Köpfe und glotzten die Szene blödsinnig oder finster an. Der Angefallene taumelte, es schwindelte ihn, er wollte fliehen: Doch die Augen des Wahnsinnigen gierten ihn an wie Magnete; er konnte sich nicht rühren. Plötzlich sprang der Kerl wieder auf, schwang sich auf den Tisch, warf die Hände in die Luft und stieß ein durchdringendes Lachen aus seinem Rachen: „Der Erlöser, aah, der Erlöser ist zu uns gekommen!“ Er tat einen Schritt rückwärts, stürzte über die Tischkante, ein dumpfes Krachen erstickte sein Lachen: Er brach sein Genick. Ein kurzer Augenblick unheimlicher Stille trat ein, dann ging das Fluchen und Schreien weiter; niemand achtete auf den regungslosen Körper. Diesen Augenblick benutzte der Einsiedler, um aus der entsetzlichen Grube zu entweichen. Sinnlos hastete er durch Gärten und Gebüsche, ein lähmender Schauder lag in seiner Brust und unbewußt schrie es in ihm nach Rettung und Erlösung. Da hielt er vor einer hohen, schmalen Kirche. Er hätte sie kennen müssen, hätte er noch schauen können. Aber seine Augen waren geschlagen und sein Gemüt erschüttert: „Rettung, Rettung!“ war sein einziger Gedanke. Und in diesem Gedanken drängte er sich durch die kleine Pforte. — Er gelangte in einen kahlen, kalten Raum. Ein eisiger Kellergeruch drang ihm entgegen und matte Dämmerung umfing ihn. Aber er achtete kaum darauf. Aufgerichtet, mit erhobenem Kopf schritt er durch den hohen, leeren Raum der ausgeräumten Kirche. Seine Schritte hallten wie leises Flüstern an der Decke wider und sein Blick ließ nicht los von einem wunderbaren Bilde. Die Kirche verengerte sich hinten zu einem noch schmäleren, hochgewölbten Chor, der aus nichts als langen Spitzbogenfenstern bestand. Die sinkende Sonne durchschien sie und ließ in glühenden Farben herrliche Bilder in Glas geschmolzen aufleuchten. Die feinen Gestalten von Heiligen und Aposteln führten da ein weltverlorenes Leben und vollbrachten ihre heiligen Handlungen immer noch, wie ihr Schöpfer sie vor einem halben Jahrtausend fromm gedacht hatte. Im mittleren, einfach gehaltenen Fenster aber strahlte aus tiefblauem Kreisrund der lichte

Leib des Gekreuzigten, beweint zu beiden Seiten von einer zarten, einsamen Frauengestalt in faltigem Rock. An diesem Bilde hingen die Augen des Einsiedlers, dieses Bild zog seine Schritte magisch an. Still wandelnd trat er in den Chor, und als er in dessen Mitte unter dem Bilde angelangt war, warf er sich auf die Knie und faltete die Hände. Ein unendlich wohltuender Friede senkte sich auf ihn und löste seine zu Tode gequälte, vergewaltigte Seele. Er betete, betete, und alles Geschaute versank um ihn in Vergessenheit. Er hatte sich heimgefunden. —

Der Klausner ist noch lange, bis tief in die Nacht dort in der Kirche gekniet. Dann kehrte er in seine Höhle zurück und der Berg hat sich für ewig hinter ihm geschlossen. Niemals wird ihn mehr ein Verlangen nach dem diesseitigen Leben ankommen, niemals mehr wird er sich erheben und das Buch Gottes schließen: Nun ist er eins geworden mit den süßen Worten der Verklärung und nichts ist an ihm, als das beständige Umschlagen der Seiten und das unaufhörliche Trinken seiner leuchtenden Augen.

D' Fröndi

Du hesch nid möge gwarte
Bis d' chönisch us und drus.
Dur alli Länder chrüz und quer
Und zletscht am Änd no übers Meer
Furt, nume furt vom Hus.

Und iez bisch i der Fröndi
Verlore und elei.
Jä gäll, si händ der d' Fäcke gstutzt
Und 's Augewasser hesch abbutzt:
„Hei, nume wider hei!"

Sophie Haemmerli-Marti.